



XIV, 176.

XIV 167.

Die Dresdner
Gemälde-Kritik,

Fragment einer Comedie.

.....

Lichtenberg.

Mein länger schweis ich nicht, fürwahr das geht zu toll,
Mein Mitleidsquell versiegt und euer Maas ist voll —
Des wahr' Germaniens Sitte? —



Dresden, 1786.

Personen.

Louise.

Henriette, ihre jüngere Freundin.

Gottlieb, Louisens Bruder, ein Mahler.

Carl, ein Bedienter.

Louise und Henriette.

Louise.

Willkommen, bestes Henriettchen, willkommen! Heute kann ich Dir etwas von Deinem lieben Dresden erzählen.

Henriette. Gewiß wieder so eine traurige Nachricht vom Feuer!

Louise. Sie ist nicht viel besser. Höre nur, wie fein, wie manierlich es in Deiner lieben Vaterstadt zugeht, ich bin über eine Begebenheit ganz in Verwunderung gesetzt.

Henriette. Das ist doch sonst Deine Mode nicht, liebes Louischen! Du machst mich neugierig.

Louise. Das freut mich! Aber ehe ich sie Dir erzähle, möchte ich gerne wissen, ob Du noch jetzt so sehr die Parthey der Männer nimmst?

Henriette. Schönstes Louischen, das, dünkt ich, wüßtest Du. O die Männer, sie sind so gefällig, so liebenswürdig, so schmeichelhaft, so —

Louise. Ich habe Dir aber schon so viel mal gesagt, was immer die Männer selbst sagen: Keine Regel ohne Ausnahme, das paßt —

* 2

Henr

Henriette. Aber sag mir doch Deine Geschichte! wenn wir auch nun gleich einmal in dieser Sache nicht einig werden können, was hindert's denn, daß ich sie nicht eher wissen soll. Vielleicht —

Louise. Du willst gewiß sagen: Vielleicht gebe ich Dir hernach Recht.

Henriette (lächelnd) Nun ja, wie's ehedem Louischen machte, da sie den Herrn Pips lobte, weil er so freundlich, so bescheiden that.

Louise. Ja, wenn alle Männer so wären, so wollte ich selbst ein Mann seyn, aber so — Wann wir uns auch gleich manchmal den Rang ablaufen, so ist's doch nicht so hämisch — so bitter — ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, so ist doch nicht so viel Neid und Mißgunst, nicht so unverschämte Verfolgung bey uns, so können wir doch nicht durch öffentliche Blätter unsern Zorn, unsern Unwillen der Welt an den Tag legen — was wir thun, ist, daß wir ein wenig plaudern, und das ist doch nicht so arg —

Henriette. Nicht so hastig, schönes Louischen! unsere Tugenden sind auch — Aber erzähl mir doch, was Du in meinem Dresden erfuhrst! ich befürchte —

Louise. Wohl kannst Du befürchten. Denn Deine Grundsätze möchten vielleicht eben so in Verfall gerathen, wie ein bankerouter Kaufmann, der noch zuletzt ein Maler wird —

Henriette. Wäre ich Deine Ausschweifungen in Worten nicht gewohnt, so würde es mir schwer

schwer werden, meine Neugierde zu unterdrücken. Sage mir doch in aller Welt, warum Du die Geschichte nicht erzählst, und Deine Worte mit Bildern ausschmückst, die vielleicht nicht zur Sache gehören.

Louise. Verzeih mir, vortrefliches Henriettchen! Nun sollst Du aber auch alles auf einmal hören. Ich fuhr mit meinem Papa nach Dresden, allerliebstes Wetter war es, die Sonne schien so hübsch warm, kein Wölkchen war am Himmel zu sehen.

Henriette. Und das ist die Geschichte?

Louise. Unterbrich mich doch nicht! ich sage: Ich fuhr mit meinem Papa nach —

Henriette. Ze, Du fängst ja wieder von vorne an.

Louise. Albernes Mädchen! Die Natur thut ja keinen Sprung, kann ich denn gleich von Thüringen nach Dresden springen? Und wenn ich Dir nicht sagte, daß ich mit dem Papa dahin gefahren wäre, solltest Du wohl gar denken, ich wäre mit Herrn Pips dahin gereiset.

Henriette. Es ist wahr. Du fuhrst also nach Dresden mit dem Papa, es war allerliebstes Wetter, Du warst ohne Sprung, ohne Pips da.

Louise. Ja, und da eben die Bilderausstellung eröffnet war, so war ich begierig, den geschmückten Tempel der Kunst zu durchsuchen.

Henriette. So, und das ist die Geschichte; die nicht viel besser ist als die Nachricht von dem Feuer.

Louise. Höre doch nur! das kommt erst. Es hatte ein Mahler ein Gemälde gemacht.

Henriette. Nun, wer sollte es denn sonst machen? ich dünkte ein Handwerker könnte das nicht.

Louise. Je nu, mahlen doch bisweilen auch andere —

Henriette. Wie war denn das Gemälde?

Louise. O vortreflich, ausnehmend, allerliebste! Es war ein Gemälde, das seinen Meister verrieth, es war schön erfunden, schön angelegt, schön vollendet. Jedermann sahe es mit Erstaunen und Bewunderung an, jeder mußte, wenn er nicht seine fünf Sinne verläugnen wollte, sagen —

Henriette. Höre, Schwester, wie viel Sinne braucht man denn dazu, ich dünkte nur ein paar gesunde Augen und ein bißchen Verstand —

Louise. Laß mich doch reden! — Jeder Vernünftige, sage ich, mußte gestehen, daß es aus der Hand eines unserer ersten Künstler gekommen war.

Henriette. Warum nicht gar!

Louise. Ja, und was mir bey dem Gemälde besonders gefiel, waren zwey Stücke; das erste, daß es ein Gemälde für eine Kirche seyn

seyn sollte, und zweytens, und dies gefiel mir am meisten, daß der Künstler etwas beobachtet hatte, was mich auf seinen feinen, guten Charakter schliessen ließ.

Henriette. Und das war?

Louise. Daß er es nicht wie mancher, der seine Geburt gerade vorne hin stellt, damit es recht prangen und viele Anschauer und Bewunderer finden soll — hingestellt hatte, sondern in einen Winkel — ganz ohne Prableren —

Henriette. Das gesteh ich. Eine seltene Tugend eines Künstlers? — Wie ist denn sein Name?

Louise. Ich wundere mich, daß Du nicht früher darnach fragtest. Es war ein Gemälde des Herrn Professor Schenau.

Henriette. Des Schenau, der von Jugend auf für die Malererey glühte, der schon so viele Proben seiner Kunst lieferte? der so viele, die sich Meister dünken, übertroffen, der so große Schüler zog, der in Paris unter großem Beyfall lebte, und in unserm Lande geehret wird?

Louise. Sag das letztere nicht. Herrn Professor Schenaus Geschicklichkeit bedarf wohl keines Beweises, aber mit der Ehre —

Henriette. Ich hoffe doch nicht, daß jemand unhöflich genug seyn würde, sie ihm zu versagen —

Louise. Leider, leider versagt man sie ihm. Laß Dir erzehlen. Ein gewisser Herr v. L. schrieb ein Sendschreiben aus Dresden über das Gemälde

mählde des Herrn Professor Schenau und lobte es. Neid und Mißgunst aber trieben einen andern Künstler an, eine Antwort darauf zu verfertigen, worinne nicht nur die Ehre des Herrn Schenau herabgesetzt, sondern auch der Autor jenes Sendschreibens sehr gemißhandelt wird. Wie's doch unter den Menschen hergeht, keiner gönnt doch gerne dem andern viel Gutes. Ja und man erzählte mir, daß der Verfasser der Antwort seine Schmähchrift in viele Häuser selbst geschickt, um nur sein böses Herz zu befriedigen.

Henriette. Das ist rasend. Der Mann muß rappeln. Wir sind doch auch keine Thoren in unserer deutschen Vaterstadt, aber so was habe ich noch nicht erlebt. Was sagt denn Dresden dazu?

Louise. So viel ich hörte, war man mit der Antwort nicht zufrieden und zweien Männer, ein Ungenannter und einer Namens Heinrich Keller, haben des Herrn v. L. und Herrn Professor Schenaus Ehre zu retten gesucht. Ich habe beyde Schriften gelesen, aber des erstern Schrift gefiel mir besser als des Heinrich Keller, es kann aber daher kommen, daß mir seine Apsologie der Töchter der Freude, nichts Gutes von ihm erwarten ließ. Auf dem letzten Blatte sagte er, daß in jener Antwort die Kritik als eine ungezogene Bärin aufträte.

Henriette. Nun warlich eine Bärin soll doch wohl keine Erziehung haben, wie man das Wort gewöhnlich nimmt.

Louise.

Louise. Eben darum! und alsdann fährt er fort: mit ihren Tazen um sich haute und die größten Schönheiten der Kunst unbarmherzig zerfleischte.

Henriette. Mach mich nicht zu lachen, ich dünkte unbarmherzig und hauen, schickte sich für die Bärin nicht.

Louise. Ja und denk einmal, ob an einem Bild und Werke der Kunst Fleisch ist. Zemie! — Kömmt nicht jemand zur Treppe herauf! Es wird mein Bruder seyn, der wird Dir mehr erzählen können.

Carl kömmt. Die Vorigen.

Carl. (beugt sich)

Henriette. Ist er denn auch mit in Dresden auf der Bilderausstellung gewesen?

Carl. Sie sagen's, hochedle Ransfell, aber wenn ich an meinen Schaden denke, so vergeht mir die Lust. Man muß da seinen Stock im Vorhause absetzen, wenn man hinein will, und ist man drinne, so giebt's solche unehrliche Spitzbuben, die tauschen einen die Stöcke aus. Ich habe mein Rohr eingebüßt. Es war mit Silber beschlagen, zwey Ellen und ein halb Zoll lang, Daumen dick, ich hatte es von meinem Großvater seliger geerbt, hatte mich manchmal, wenn ich zu ihnen gehen mußte, vor dem großen Hunde behüt't, aber weg ist's.

Henriette. Ich bedaure ihn, armer Karl. Jedweden Menschen gehen einige Schurken nach. —

Hier hat er einen Ducaten, kauf er sich ein anders. Damit ihm kein neidischer Hund beißt.

Karl. O gnädiges Mamselchen! Da will ich mir nun wieder ein'n rechten Stock anschaffen und will ihn verwahren, kein Dieb soll ihn kriegen. Stehe ich in etwas zu Befehl? —

Henriette. Nein, aber ruf er, wenn er will so gut seyn, doch einmal Louischens Bruder her, ich wollte ihm gern um Rath fragen.

(Karl geht ab.)

Louise. Du wirst sehen, daß ich dir die Wahrheit sagte. Nicht wahr, das ist doch einer von den bösen Männern, der die Antwort schreiben konnte?

Henriette. (schweigt und schämt sich.)

Louise. Höre, höre! wiederruf deine Grille, sonst —

Gottlieb. Die Vorigen.

Gottlieb. (macht ein besser Kompliment als Karl.) Sie erweisen mir heute eine Ehre, vortrefliches Mädchen, bey der ich nicht weiß, ob ich Ihnen mehr Dank oder mehr Liebe schuldig bin. Ich soll Ihnen einen guten Rath geben — ich will nicht hoffen in einer Heyrathsangelegenheit. Denn wenn Ihre vortreflichen Eigenschaften, Ihr edles Gemüth, Ihre Gesinnungen, will sagen, gute Gesinnungen gegen das erste Geschlecht bedenke, —

Henriette. (zu Louise.) Du hast gewiß geplaudert!

Gott:

Gottlieb. Wenn ich überlege, wie viel Wig und Verstand Sie besitzen, wenn ich mit Freuden wahrnehme, daß Sie Herr über sich sind und ihre niedern Seelenkräfte denen obern so fein gehorchen, wenn ich so viel reizende Annehmlichkeiten an Ihnen sehe, so würde ich, im Fall Ihr Herz einem Cajus, Sempronius oder Titius werden sollte — vielleicht meinen Rath ungern geben.

Henriette. Nichts von so was, aber wenn ich was von Ihnen bitten darf, so sagen Sie mir doch, wie war's denn eigentlich mit dem Gemälde des Herrn Prof. Schenau?

Gottlieb. Verzeihen Sie, das ist eine Frage, aber nicht die Forderung eines guten Rathes. Man muß fein säuberlich distinguiren, das heißt, man muß einen Unterschied inter & inter machen, sonst geht's gerade so, wie mit dem Gemälde des Herrn Prof. Schenau. Das beurtheilte man als Zeichner, da man es doch als Mahler beurtheilen mußte. Mein alter Lehrmeister hatte gar wohl recht, wenn er uns immer zurief: *distingue, distinguendum est, distingue.*

Henriette. Besinnen Sie sich doch! ich weiß ja eben so wenig von ihrem Latein als ein Gelehrter von der Nahnadel.

Louise. Ja und ich wollte sagen, als ein Gelehrter, der sich durch Herausgabe einer fremden Weisheit Ruhm bey der Welt erschleichen will. —

Gottlieb. Schwester du redest bald, als wenn Du gelehrte Anzeigen und Ankündigungen läsest,

läsest, denn da hört und sieht man manchmal so was.

Henriette. Nun Herr Gottlieb, wollen Sie mir denn noch die Historie erzählen, Sie sind ein Maler und unpartheiisch, und gewiß, Sie werden mir alles genau entdecken, denk' ich.

Gottlieb. So viel ich kann, will ich's mir zur Ehre machen. Des Herr Prof. Schenau Gemählde war wirklich schön. Es bewies das Genie des Künstlers eben so wohl als seinen Geschmack und Einsicht, es war ein deutliches Merkmal einer lebhaften Einbildungskraft, eines eignen Gefühls des Schönen, einer richtigen Beurtheilung, einer weisen Farben-Mischung. Die Hauptperson des Gemählde's, Jesus der Erstgebene, war bis zur Verwunderung schön. Seine Gestalt war Grazie und erhaben, seine Glieder stimmten mit der Proportion des Körpers überein, und was mir diesen Held in seiner Abbildung so sehr werth machte, war die fette Aufragung der Delfarbe und Firnißes, das Schimmernde des Kolorits und der richtige Maasstab, dem der Maler gefolget war.

Henriette. Und so ein Gemählde konnte man tadeln?

Gottlieb. Ja und die meisterhafte Komposition des ganzen Gemählde's hätten Sie sehen sollen. Es hatte geschmackvolle Verbindung, die Figuren waren nicht zweckwidrig herum gestreut, es hatte eine bewundernswürdige verdunkelte Gruppe, kurz ein Correggio, ein Raphael, ein Caravagio, und selbst ein Casanova hätten es loben

ben müssen, wenn sie auch wirklich ihren Ruhm durch dasselbe hätten sinken gesehen.

Henriette. Nun wahrhaftig, das hätte ich sehen mögen!

Louise. Tausendmal, liebes Henriettchen wünschte ich Dich dabey. Denn in der That, Du würdest in deiner Hochschätzung der Männer vollends ausgelassen geworden seyn.

Henriette. Bring mich doch nicht so ins Gerede! welcher Mensch hat's denn gerne, wenn man von ihm wunderbar spricht. Der Herr Verfasser der Antwort wollte es ja nicht einmal wissen lassen, daß er der Verfasser war.

Gottlieb. Wie ich vernehme, so wissen Sie die ganze Geschichte schon. Lassen Sie mich doch also von einer Sache sprechen, die mich erfreut, lassen Sie mir Zeit, Ihre Gefälligkeiten zu loben, Ihre Tugenden zu preisen, Ihnen, wenns seyn kann, die Hände küssen und noch mehr, einen Kuß geben und —

Henriette. Um Vergebung, sind denn die Mahler und Zeichner alle so?

Louise. (für sich.) Daß sie doch immer Beweise der guten Gesinnungen der Männer bekömmmt! wahrlich mein Bruder ist ein E —

Gottlieb. Das kann und mag ich nicht sagen. — Aber unser Echenau ist ein wirklich braver, deutscher Mann. Denn bilden Sie sich wohl ein, er hat des Verfassers Antwort mit keiner Gegenschmähschrift erwiedert, er überläßt es ru-
hig

hig ohne Zorn dem Publikum, und hat gelernt, was mir ehemals der bekannte Bürger in einem Gedichte sagte:

„Verdammt er mein Gedicht mit Recht
 „So hilft wahrhaftig kein Vertreten
 „Doch urtheilt der Herr Kritiker schlecht
 „So ist's wahrhaftig nicht vonnöthen.
 „Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
 „Eins vor dem Kritiker vertreten.“

Henriette. Sieh doch, schönes Louischen, man hat gewiß Recht die Mannspersonen zu lieben. Der einzige Verfasser der Antwort möchte zu tadeln seyn. Aber Herr Prof. Schenau wegen seiner Kunst und rechtschaffenen Charakters, die vortreflichen Männer, die sein Genie, sein Gemählde wider die neidische und mißgünstige Denckungsart, die wahrlich kein Deutscher so arg besitzen kann, vertheidigten, die vielen Edlen in Dresden, die sich durch den Wust eines Neidischen nicht blenden ließen, sondern die nach ihren eignen gesunden Gefühl des Herrn Prof. Schenau Gemählde um so mehr schätzten, weil es von niedrer Denckungsart angetastet wurde — alles dies bestätigt mich in meinem Grundsatz: die Männer sind wirklich vortrefliche liebenswürdige Männer.

Louise. Bist Du fertig, liebe Henriette? so möchte ich dir sagen, daß auch das Geschlecht, das nur sich immer für edler und stark hält, das Weisheit und Einsicht nur allein bey sich sucht und

und uns oft für dumme Gänse und schwache Werkzeuge ausgiebt, das sich einbildet, nach reiner durchdachter Philosophie zu handeln, das so sehr über die Fehler und Ungerechtigkeiten ihrer Nebenbuhler hergehhet — mit einem Worte, das sich nur allein groß, nur allein klug und ohne Lücke hält, gerade das ist, was man mit Recht tadeln kann, und was unsern Pantoffel nebst Hörnern in vollem Maße verdient.

Gottlieb, Distinguendum est!



Le 1170

X 2298133

VD 18

w. C.



3

Met
Died

inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

9

